

# Aus fünfzig Jahren nichts gelernt?

## Wiener Wohnbaupolitik seit 1945

Vor einigen Jahren, als Wien noch im Vor-Expo-Fieber lag, wurde das anstehende Wohnbauprogramm zur dringenden Beseitigung der herrschenden und durch die Weltausstellung sich noch verschärfenden Wohnungsnot von den verantwortlichen Politikern gerne als „zweite Wiener Gründerzeit“ postuliert. Diese auf ein Engagement potentieller Geldgeber gezielte Euphorie bewirkte bei den Wiener BürgerInnen eher eine dysphorische Stimmung und man erteilte unter anderen aus diesem Grund der Expo eine klare Absage. Die Vorstellung, dass die Bodenspekulation wieder fröhliche Urständ' feiern könnte und die Mieten in der Folge ins Unermessliche steigen, war nicht ganz unbegründet.

Keine vier Jahre danach sind trotz abgesagter Expo die Mieten explodiert, da der Bedarf an Wohnungen durch Ostöffnung und EU-Beitritt eher noch gestiegen ist. Wohnungsuchende müssen über einen längeren Zeitraum im Zustand des Suchens-und-nicht-Findens verharren, obwohl die Bautätigkeit im sozialen Wohnbau rege ist und sich mittlerweile eine Entspannung der Situation abzuzeichnen beginnt. In den Stadterweiterungsgebieten wie z.B. Aspern, Süßenbrunn, Brünnerstraße oder Simmering Leberberg waren in den Jahren 1993 und 1994 rund 18 000 Wohnungen durch Genossenschaften und Gemeinde Wien in Planung oder in Bau.

Die Stadt Wien verfügt über ein traditionell gut ausgeprägtes Verhältnis zum sozialen Wohnbau. Das „Rote Wien“ der Zwischenkriegszeit hatte weltweit beispielhaft vorgezeigt, wie konzeptionell engagierter und durchdachter kommunaler Wohnbau „funktioniert“. Auf Basis einer politischen Sozialreform konnte die Gemeinde Wien in den zwanziger Jahren ein Wohnbauprogramm umsetzen, das nicht nur die quantitative Wohnungsnot der armen Bevölkerung beheben sollte, sondern auch eine qualitative Verbesserung des bislang niedrigen Standards der Wiener Wohnungen (95% hatten Bassena und WC am Gang) zum Ziel hatte. Dem Konzept im Geschoßwohnbau lag eine blockartige Randverbauung um große, grüne Innenhöfe zugrunde. Weiters wurde in den Anlagen für sämtliche die Versorgung und Bildung betreffende Gemeinschaftseinrichtungen, wie Geschäfte, Waschküchen, Kindergärten oder Bibliotheken gesorgt. Was darüber hinaus die Architektur, die von namhaften Architekten jener Zeit geprägt wurde, für die Bewohner der durch ihre hofartige Struktur Geschlossenheit und Sicherheit gegen „draußen“ signalisierenden Wohnanlagen leistete, war soziale Identifikation. Gleichzeitig entstanden am Stadtrand Reihenhaussiedlungen der genossenschaftlich organisierten Siedlerbewegungen. Zwischen 1919 und 1934 schaffte es der kommunale Wohnbau in Wien, den Neubau von 64 000 Wohnungen nach sozialen und hygienischen Richtlinien zu realisieren.

Nach dem Zweiten Weltkrieg musste gewissermaßen wieder von vorne angefangen werden. Da neben erneutem Wohnungsfehlbestand nicht nur der Neubau, sondern auch der Wiederaufbau der im Krieg beschädigten Häuser bewältigt werden musste, hatte die Gemeinde ein enormes, finanziell aufwendiges Arbeitspensum zu erfüllen. Gleichzeitig herrschte für die Entwicklung neuer, richtungweisender Ideen ein intellektuelles Vakuum, waren doch die meisten progressiven Denker und Künstler der zwanziger Jahre von den Nazis vertrieben oder ermordet worden. Man legte zwar ein Bekenntnis zum kommunalen, sozialen Wohnbau ab: *„Aufgabe der Stadt Wien ist es, für sozial schwächere Schichten Wohnraum zu schaffen.“* (Stadtrat Pfoch, 1946)<sup>1)</sup>, allerdings war dies auch schon die einzige

programmatische Vorgabe, die sich die Gemeinde Wien selbst auferlegte. Von übergeordneten städtebaulichen Konzepten oder gesellschaftspolitischen Überlegungen war man – auch aus Zeitnot – weit entfernt. Man baute, wo „es möglich war“, allerdings lagen die gemeindeeigenen Grundstücke nicht immer dort, wo es sinnvoll war.

Da für die Masse an benötigten Wohnungen die Aufschließung neuen Baulandes mit ergänzenden infrastrukturellen Maßnahmen wie dem Straßenbau zu teuer kam, beschränkte man sich auf eine „Einzelflächen-Bebauung“. Obwohl ab dem Jahre 1950 auch gemeindeintern diesbezügliche (Selbst)Kritik aufkam – „*Der soziale Wohnungsbau muss notgedrungen zum sozialen Städtebau werden.*“ (Stadtrat Thaller, 1952) 1) – änderte sich an der Bebauungsstruktur wenig. Man verfolgte eine als „aufgelockert“ bezeichnete Bauweise; freistehende, womöglich zur Sonne orientierte Geschoßwohnbauten wurden in Zeilenform, durch Gassen und Grünanlagen miteinander verbunden, zu einer Anlage zusammengestellt. Da die Errichtung neuer Anlagen vorwiegend von Genossenschaften getragen wurde, war die Finanzierung der Nebeneinrichtungen nicht mehr gegeben und blieb daher weitgehend aus. Dafür wollte man mit „Prestigebauten“, wie dem Matzleinsdorfer Hochhaus (als Ergänzung zum Theodor-Körner-Hof) Furore machen.

Die durch einen Grundlagenkatalog der Gemeinde (über strukturelle Vorgaben ökonomischer Natur) normierte Minimierung in den Gestaltungsmöglichkeiten führte zur minimierten, kritikscheuen formalen Artikulation durch die Architekten und so entstanden von Favoriten bis Floridsdorf die mehr oder weniger gleichen, „braven“ Häuser mit Satteldach für womöglich brav arbeitende (und wählende) BürgerInnen.

Nachdem gegen Ende der fünfziger Jahre die akute Wohnungsnot als behoben galt und der Wirtschaftsaufschwung voll eingesetzt hatte, begann man nach westlichem Vorbild die grundlegende Modernisierung und Erweiterung der Stadt voranzutreiben. Die Moderne, auf die man sich im Jahre 1958 berief, war allerdings bereits rund 25 Jahre alt und damit den Problemen einer Großstadt (z.B. der zunehmenden Motorisierung) nicht unbedingt gewachsen. Theoretisch stützte man sich nämlich auf die „*Charta von Athen*“, ein städtebauliches Konzept, das im Jahre 1933 von international renommierten Architekten wie Le Corbusier, May oder Gropius erstellt, die strenge Trennung der „Funktionen“ in den Großstädten in „Arbeiten, Wohnen, Erholung und Verkehr“ propagiert hatte. Von seinen Protagonisten selbst im Jahre 1951 teilweise revidiert, bildete es die Basis jener stadtplanerischen Fehlentwicklung, an deren vor allem soziologischen Spätfolgen die Großstädte bzw. deren Bewohner nach wie vor laborieren: Ab 1960 wurden in Montagebauweise im Namen des total ökonomisierten Wohnbaus die überall gleichen, öden architektonischen Monokulturen in Form von sogenannten Schlafstädten „aufgezogen“. Der Gleichschaltung sämtlicher architektonischer Details durch die genormten Fertigteile entsprach logischerweise eine ideologische Gleichschaltung aller Bewohner, die fernab einer gewachsenen Urbanität und ohne entsprechende Infrastruktur in Betonkästen mit möglichst hoher Dichte, umgeben von „Abstands-Grün“, verpflanzt wurden. Getragen von dem Bemühen, jedes Haus zu „Luft, Licht und Sonne“ hin zu orientieren, wurde auf jegliche dem menschlichen Wohlbefinden zuträgliche, raumbildende Gestaltung der Wohnanlagen vergessen.

Erst Mitte der siebziger Jahre wurde offiziell von kommunaler Seite wieder Wert auf „Qualität“ gelegt, ein Anspruch, der ganz unterschiedliche Ausformungen fand. Einerseits war man um eine differenziertere Bebauungsstruktur in den großen Wohnanlagen bemüht, hier fand eine Rückbesinnung auf die zwanziger Jahre und das Prinzip der großen Innenhöfe statt. Andererseits wurden monströse Hochhäuser errichtet, die sich allerdings von der Idee

des „echten“ sozialen Wohnbaus entfernten und durch gehobenen Standard in der Ausstattung (Stichwort „vollwertiges Wohnen“ mit u.a. Schwimmbad am Dach) eher auf eine pekuniär gehobene Mittelschicht als Mieter anziehend wirkte.

In dieser Zeit wird auch erstmalig die Assanierung der innerstädtischen Gebiete thematisiert und die Stadterneuerung ins Wohnbauprogramm aufgenommen. Dies ist die Folge einer allgemein sensibler geführten Urbanitätsdiskussion, wo endlich auch wieder die „Sensibleren“ unter den Architekten zu Wort kommen. Durch vermehrte Wettbewerbe kommen diese auch zum Bauen und Wien kann nach rund fünfzehn Jahren diesbezüglichem Engagement auf eine Reihe von auch im internationalen Vergleich interessanten Wohnbauten verweisen.

Für die weitere Wohnbebauung am Wiener Stadtrand war im Entwicklungsplan aus den frühen neunziger Jahren das „sanfte Auslaufen“ der Stadt geplant, d.h. verdichteter Flachbau sollte den Übergang zwischen städtischer Wohnform und ländlicher Umgebung bilden. Durch den nicht „geplanten“ verstärkten Wohnungsbedarf mussten jedoch plötzlich neue Anforderungen an die Wohndichte erfüllt werden; so wurde das „sanfte Auslaufen“ kurzerhand in ein „abruptes Abbrechen“ umformuliert und als neue städtebauliche Lösung die „Stadtkante“ kreiert. Dahinter verbirgt sich nichts anderes als eine höhere Bauklasse, um mehr Wohnungen unterzubringen. Der Pferdefuß an der Sache ist jedoch leider einmal mehr die infrastrukturelle Versorgung in diesen neu geschaffenen Stadtteilen. Nach wie vor gibt es keine zwingenden Bestimmungen in der Flächenwidmung bezüglich notwendiger Infrastruktur und so werden neue Siedlungen zwar mittlerweile von guten Architekten geplant, jedoch völlig losgelöst von einem städtebaulichen oder demographischen Kontext betrachtet. Ein Kindergarten bei einer Reihenhaussiedlung für 800 Menschen? Kein Thema. Eine U-Bahn-Linie für das zweitgrößte Spital von Wien (SMZ Ost) und einen entstehenden Stadtteil für mehrere tausend Menschen („Langobardenviertel“)? Tja leider, kein Geld...

So kommt man zu dem ernüchternden Schluss, dass offensichtlich (wieder einmal) kein schlüssiges, analytisch durchdachtes Bedarfskonzept für die Erweiterung des städtischen (!) Gebiets von kommunaler Seite vorliegt, dessen Bemühen darin läge, Fehler aus der Vergangenheit zu vermeiden und vielleicht auch nur einen Gedanken an die ökologischen Folgen eines planlosen Verkehrskonzepts zu verschwenden. Eine gute Wohnbauarchitektur alleine ist kein Garant für die Vermeidung von Peripherie-Ghettos, denn ohne die versäumte politische Vorplanung wird es für die Asperner und Süßenbrunner BewohnerInnen schwer werden, sich auch noch mit Wien als „ihrer“ Stadt zu identifizieren. Und das wird (bekannte) Probleme schaffen...

<sup>1)</sup> Peter Marchart, „Wohnbau in Wien“, Compress Verlag, 1984